

Symbolik der germanischen Baukunst des Mittelalters.

c. Pflanzenformen.

„Jede sprossende Pflanze,
Die mit Düften sich füllt,
Trägt im Kelche das ganze
Weltgeheimniß verhüllt!“

Geibel.

Welcher sinnige Beobachter der Natur wird nicht mit dem Dichter ausrufen:
„Nichts Neufres giebt's im weiten Reich der Schöpfung,
Das nicht in unsrer Seele wieder klingt!“

Wer vermöchte den Einfluß der physischen Welt auf die moralische, das geheimnißvolle Ineinanderwirken des Sinnlichen und Uebersinnlichen zu läugnen! Wer hätte nicht schon den eben so eigenthümlichen, als mächtigen Eindruck empfunden, den die Pflanzenwelt, worin die Natur ihren höchsten Zauber entfaltet, auf das Gemüth des Menschen ausübt! Wen hätten besonders im stillen Waldeschatten, wo der einsame Wanderer nur den Schlag des eigenen Herzens vernimmt, nicht schon Schauer des Unsichtbaren erfaßt! Hier wurde in dem Philosophen Seneca¹⁾ die Ahnung der Gottheit erregt, und das Orakel seiner Zeit, der heilige Bernhard von Clairvaux, der in seiner Jugend einsam in einem Walde lebte, bekennt: „er habe keine anderen Lehrer gehabt, als die Buchen und Eichen.“ Ja, es giebt auch eine Religion in der Natur; in ihr liegt eine geheimnißvolle Gottesfeier, die auch ohne eine Ahnung und einen Antheil der Sterblichen vor sich geht. Sie ist von allen Gottesverehrungen der Erde die erste, die allgemeinste, die faßlichste; denn sie spricht durch alle Sinne zum Verstande des Menschen und durch alle Gefühle zu seinem Herzen. Schon den ältesten Völkern schienen schattenreiche Wälder mit ihrem Halbdunkel, mit ihrem bedeutsamen Schweigen, mit ihrer angenehmen Kühle geeignete Wohnsitze der Gottheit, weil sie ihrer Majestät so würdig waren. In solchen heiligen Hainen, diesen hehren Naturtempeln, von den unsichtbaren Mächten selbst erbaut, oder in der Nähe collossaler Bäume, lebendiger Zeugen längst vergangener Jahrhunderte, verehrten daher die Menschen zuerst die Götter, sobald sie sie ahnten. Das geheimnißvolle Flüstern der leicht beweglichen Blätter und das erschreckende Rauschen in den stolzen Wipfeln der weit ausgreifenden Aeste verkündeten den Völkern der alten und neuen Welt ihr Dasein; die alte Volksreligion war vorzugsweise ein Waldcultus. In die Waldeinsamkeit, unter die gewaltigen Laubdome der himmelan

¹⁾ ep. 41.

strebenden Eichen und Buchen, wo sich das Schaffen der Natur in seiner vollen Größe zeigt, zog den Menschen ein unbewusstes Gefühl, um in feierlicher Stimmung dem Weltenschöpfer zu danken; hier fühlte er sich mitten in seinem Heiligthume, in der Nähe des göttlichen Genius; hier meinte er Vorzeichen seines waltenden Schutzes und Orakel seiner Eingebungen zu entdecken; hier war die älteste Stätte des Gottesdienstes. Die ersten Wallfahrten waren wahrscheinlich Waldfahrten; denn von prächtigen Wäldern, in denen Gottes Geist geweht, sprechen die Lieder und Sagen aller orientalischen Völker. Wie jene hatten nicht nur die Griechen und Römer ihre heiligen Haine, sondern auch die Germanen¹⁾. Celten und Slaven bargen ihre Heiligthümer in den Wäldern. Der Naturmensch, der gleich dem Kinde die eigene Lebensfülle auch auf die Gegenstände der Natur überzutragen pflegt, hielt sogar die Pflanzen für belebt, schrieb ihnen Sinn und bewusste Empfindung, also eine Seele zu und glaubte, daß sie sich der Luft und des Sonnenlichtes erfreuen, was namentlich die äußerst sensiblen Sinnpflanzen, die sogar ihre Blätter zusammenlegen, wenn nur eine Wolke vor der Sonne vorüberzieht, zu rechtfertigen schienen; er gab jedem Baume, ja selbst jeder Blume ein personificirendes Princip, und da ihm jede Naturerscheinung, deren Ursache ihm verborgen blieb, als eine göttliche entgegentrat, so meinte er in jeder Pflanze eine darin wohnende Gottheit zu entdecken. Ueberall begleitete ihn das Gefühl von der Nähe der Götter. Es gab keine leblose Natur, und eine Götterstimme erklang aus der Tiefe und aus der Höhe, tröstend, warnend, rathend und leitend. „Alles wies den eingeweihten Blicken, Alles eines Gottes Spur.“²⁾ Aber nur natur sinnige Menschen vernahmen diese himmlischen Laute; profane Ohren sind zwar geöffnet, — aber sie hören nichts, weil die Natur keine articulirten Töne hat. Unsere Voreltern lebten im innigsten Vereine mit der Natur, die ihrem Kindesinn als ein verwandtes, befreundetes, theilnehmendes Wesen erschien, das Freud und Schmerz der Menschen mitzuempfinden vermöge; sie sprachen mit ihr, und sie redete mit ihnen; sie verstanden ihre Sprache, die zwar kein Ohr vernimmt, die aber das Herz empfindet und das Gemüth versteht, eine Sprache, welche die Seele entzückt und zum Himmel erhebt; eine wahre Weltsprache, welche uns in die Zeit vor der babylonischen Sprachverwirrung versetzt. Denn auch das Gefühl ist eine Sprache, die der Worte nicht bedarf, und jede Pflanze weckt durch jenen höheren Zusammenhang zwischen dem ästhetischen und dem sittlichen Wohlgefallen in uns eine Empfindung, welche mit gewissen geistigen Zuständen und Stimmungen in harmonischem Einklang steht. Ja, eine sinnige Betrachtung der Pflanzenwelt führt das Gemüth tief hinein in des eigenen Herzens Leben und Streben und zugleich hoch hinauf über Erdenraum und Zeit, von schönen Gefilden zum unendlich herrlichen Meister und Schöpfer. Vorzüglich waren es die Bäume, die durch Blütenpracht und Fruchtseggen, Majestät und Himmelsstreben ganz besonders auf das Gemüth wirkten und die Idee des unvergänglichen Lebens der Erscheinungswelt veranschaulichten. Nicht blos jedes Heiligthum, sondern auch jeder Volksstamm und jedes Geschlecht hatte im Alterthum seinen Lebens- und Schicksalsbaum, den man mit ängstlicher Aufmerksamkeit beobachtete. Zwei Bäume, die von den Göttern befeelt und zum vollen Leben erweckt wurden, „Astr“ (Eiche) und „Embla“ (Erle) sind es, aus welchen bei den Germanen die ersten Menschen entstanden. Im dichterischen Bilde eines Weltbaums,

¹⁾ Tacit. Germ. 39: in sylvam auguriis patrum et prisca formidine sacram coeunt omnes ejusdem sanguinis populi. Bekannt sind die heiligen Haine bei Gera, Wiesbaden und Eichfeld an der Werra. Nach heiligen Hainen heißen die Städte Großenhain, Gräfenhain, Knauthain, Fuchshain etc. In Görlitz erinnert der Hainwald, wie in Leipzig die Hainstraße, an die ehemalige Cultusstätte.

²⁾ Schiller, die Götter Griechenlands.

der Esche „Yggdrasil“ erfakten sie das Leben der Menschheit und der Welt. Als das Christenthum seine Fröhrothstrahlen in das Dunkel der Wälder geworfen hatte, als die heiligen Eichen unter der Art der heldenmüthigsten Glaubensboten gefallen waren, als man die Götter der Germanen und Slaven aus den Wäldern vertrieben hatte, so blieb ihre Geisterwelt darin wohnen. Wie Dryaden und Hamadryaden die griechischen Wälder belebten, so hausten 1000 und aber 1000 Wald-Männchen und Weibchen, welche die geheimen Schöpferkräfte der Natur symbolisiren, in den nordischen. Jede Blume barg einen Elf, der mit ihr wuchs und mit ihr starb; in Mondschein-Nächten führte das gute Volk der Elfen seine leichten Reigen auf den schönen Waldwiesen aus, und heitere lustige Weisen klangen dazu durch die stille Nacht.

Noch heute ist der Sinn für den Zauber der Natur nicht erstorben; ein inniges Naturgefühl, dem beschaulichen Gange der germanischen Völker eigenthümlich, leuchtet vielmehr aus ihren Sitten hervor; noch heute erinnert die Pietät für alte Bäume, unter deren Schatten unsere Väter als Kinder spielten, an die uralte Natur- und Waldbandacht; noch heute lebt die sinnvolle Sitte, bei der Geburt eines Kindes einen Baum zu pflanzen, mit dem der Mensch sich verwandt fühlt, weil er wächst, blüht, altert und stirbt, wie er; noch heute bezeichnen Bäume die verschiedenen Stufen des Lebens. An das Paradies der Kinderjahre erinnert der Christbaum, an das sorgenfreie und harmlose jugendliche Alter der Maibaum, an die Blüthenzeit des Lebens, an die Begründung des eigenen Heerdes die Myrte, an ein Leben voll Mühe und Arbeit, an das Ringen nach dem Ideal menschlichen Glückes der Lorbeer, bis endlich die Linde unsern Grabhügel überschattet.

Später bemächtigte sich die symbolisirende Dichtung noch bestimmter des Lebens der einzelnen Pflanzen, und in Cultus und Poesie verflochten sich reiche Kränze aus dem friedlichen Reiche der Flora, um ewige Ideen zu verkörpern. Dieser Symbolik liegt oft ein tiefer Sinn zu Grunde, der auf der innigen Beziehung zwischen Geist und Verkörperung, Gedanke und Erscheinung, Inhalt und Form ruht. Die ganze Mythologie des Alterthums beweist, wie glücklich man im Ahnen eines Ueberfönnlichen hinter dem Sinnlichen, eines Geistigen hinter dem Leiblichen, eines Unendlichen hinter dem Endlichen war. Im Mittelalter zeigt sich die Symbolik besonders thätig auf dem religiösen Gebiete, und das Christenthum wählte viele Sinnbilder aus der Pflanzenwelt und mit Recht. Denn das Pflanzenreich ist, wie die ganze Natur, ein Symbol des Ewigen; es eignet sich trefflich zur Versönnlichung religiöser Wahrheiten. Denn

„Suchst du das Größte, das Höchste? — Die Pflanze kann es dich lehren.
Was sie willenlos ist, sei du es wollend. — Das ist's!“

Schiller.

Wie die Pflanze sich der Erde entwindet und aus der Tiefe zur Höhe, aus der Nacht zum Lichte, kurz nach dem Himmel emporstrebt, — wie sie sich nicht bloß mit den Säften des mütterlichen Bodens nährt und stärkt, sondern mehr noch mit dem reichen Segen, der ihr von Oben zuflömt, so wird sie ein liebliches Bild gottergebener Seelen, die der irdischen Bande ledig zu werden, sich vorzugsweise mit Himmelsbrodt zu nähren und zur ewigen Heimath zu erheben trachten. Wie Blumen, Gras und überhaupt alle jährlich absterbenden Pflanzen von jeher als Bilder der Vergänglichkeit¹⁾ gebient haben, so ward das periodische Wiedererwachen der Pflanzen in verjüngter Schönheit beim ersten Wehen der Fröhlingslüfte das schöne Symbol der Auferstehung der Todten, sowie die Erhaltung derselben das deutlichste Bild der ewigen Vorsehung. Denn was in einer Form

¹⁾ Jes. 40, 6. 7. Ps. 103, 15. 16. 1. Petr. 1. 24. Sirach 14, 18—20. Iliad. VI., 146—8.

für das Leben verloren ging, das wird die Unterlage neuen Lebens; überall werden die durch den Tod entfesselten Elemente zu neuen Gestalten umgeschaffen; überall tritt das Leben an die Stelle des Todes und erfüllt das Gemüth des Menschen mit Trost und Hoffnung bei allem Wechsel hienieden; unter ewigen Werden und Vergehen tritt uns, wie „ein ruhender Pol in der Flucht der Erscheinungen“, doch immer der gleiche Geist in der Natur entgegen, die göttliche Weisheit, Güte, Macht und Herrlichkeit.

Das erste, was vom Frühlinge Zeugniß giebt, sind Blumen, die noch vor den Blättern kommen, wie auch in der Geschichte der Menschheit die Poesie der Prosa, die Kunst der Wissenschaft voranging. An diese zarten, holden Frühlingskinder hielt sich vorzüglich die Symbolik; in der Blumenwelt fand endlich jede Tugend ihr reizendes Sinnbild, der Glaube, die Liebe und die Hoffnung, die Bescheidenheit und die Demuth, die Herzensreinheit, der Himmelsfinn und der Seelenfrieden; Blumen wurden zu Engeln der leblosen Schöpfung, zu Vorbildern eines reinen und seligen Lebens. Seit undenklichen Zeiten hat der Mensch die Blumen zu Trägern seiner Gefühle gemacht und sie als Mienen in allen Fällen angewendet, wo Schmerz oder Freude das Herz bewegen; sie müssen oft reden, wenn er das rechte Wort nicht über die Lippe zu bringen wagt, und doch die unendliche Fülle des Gemüths mit einem Male ausströmen will. „Halb berühren sie der Todten, halb der Lebenden Gebiet“, — heißt es von ihnen höchst bedeutsam in der Klage der Ceres. Blumen und Blüthen, in welchen das allmählig sich entwickelnde Pflanzenleben seine höchste Stufe entfaltet, sind Symbole des Lebens und seiner Wonne, des Glückes und der Freude, der Freundschaft und der Liebe; daher bekränzt man Alles, was den Augen der Welt in einem solchen Zustande erscheinen soll. Blumen begleiten den Menschen auf allen seinen Lebenswegen von der Wiege bis zum Grabe; Blumen sind seine vertrautesten Festgenossen, die mit seinen geistigen Zuständen in harmonischem Einklang zu stehen scheinen und ihnen erst eine poetische Weihe verleihen. Blumen schmücken die Gräber unsrer Lieben, wie heilige Stätten, wie Altäre und verwandeln die Felder des Todes in anmuthige Gärten. Ja, der kindliche Glaube wollte in dem fröhlichen Gedeihen dieser Blumen und Bäume, die auf den Grabstätten wachsen, eine trostvolle Andeutung der verklärten Natur der hier Ruhenden erkennen, mit denen sie in sympathetischer Beziehung ständen, wie in der schönen Sage von Tristan und Isolde: die Rebe und der Rosenstock, oder die Eiche und die Linde. Er betrachtete sie als Sinnbilder der himmlischen Wiedergeburt ihrer Seelen, als Bindemittel zwischen den Todten und Lebenden, als Boten der Liebe aus dem lichterem und doch für unsern Blick so dunklen Lande des Friedens. Wie zart empfindende Töchter des Orients sie als sinnige Symbole ihrer Empfindungen oder als Orakel für die ersehnte Zukunft benutzten, so wählten die Ritter des Mittelalters ihre Helmzier, ihr Wappen, die Devise ihrer Dame aus der Blumenwelt. Wie die Mädchen der Slaven an festlichen Tagen Blumensträuße schwimmen lassen, um das Schicksal ihrer Liebe zu erforschen, so suchen noch heute manche deutsche Mädchen in dem Verknüpfen von Grashalmen etwas Bedeutsames und betrachten die Krone eines Maasliebchens zerpflickend, das Blumenwort wie einen Götterspruch. Denn

„Der mächtigste der Götter
Schließt in ihre stillen Blätter
Seine hohe Gottheit ein.“¹⁾

Schon bei der Bedeutung, welche im Morgenlande die Blumensprache hat, und welche bei gründlicher Erforschung der Natur jeder Pflanze eine allgemeine Weltsprache hätte werden können,

¹⁾ Schiller, die Blumen.

wird die Benutzung der Pflanzenwelt zu Ornamenten in der alten Baukunst Niemand befremden, So findet man in Indien und Aegypten den Lotus, in Griechenland und Rom den Akanthus und an den Säulenknäusen des Salomonischen Tempels den Granatapfel.¹⁾ Diese Pflanzen sind in den verschiedenen Ländern zum Kunststyl geworden und dadurch gewissermaßen geheiligt. Die christliche Kirchenbaukunst liebte ebenfalls, gestützt auf den Psalmisten²⁾, nach welchem alle fruchtbaren Bäume und alle Cedern den Herrn loben sollen, das Pflanzenbildwerk an ihren Münstern, ja, sie suchte sogar dem ganzen Werke, das sie schuf, so weit als möglich, Gestalt und Schmuck der Pflanzenwelt zu verleihen, den Stein fast in lauter Blumen zu verwandeln, um mit dem feierlichen Ernste der großen himmelaustrebenden Steinmassen den Gegensatz der bunten Mannigfaltigkeit und Heiterkeit der belebten Natur zu verbinden. Alles ist lebendig, keimend, blühend. So wurden die Thürme als riesige Bäume gedacht, in ihren Wipfeln durchbrochen, ihre glatten Stämme mit einer zierreichen Rinde bedeckt, an welcher schmuckvolle Strebepfeiler wie Schlingpflanzen emporranken und Nebenthürmchen gleich Zweigen sich anschließen, und wie die in den blauen Aether zum Himmel aufsteigenden Thurmspitzen in lauter Blumentelche anlaufen. So erscheinen im Innern die schlanken Pfeiler wie Cedern und Palmen, oder wie Tannen und Fichten, um deren Knäuse sich eine Blätterkrone windet, aus der lebendigen Natur, den heimathlichen Fluren und Wäldern genommen und so schön gearbeitet, als wären frische Kränze um die Pfeiler gewunden. Welch' ein schönes Symbol! Der ganze christliche Dom erscheint wie ein steinerner Hochwald, wie ein ächter Naturtempel; er duftet wie ein Blumengarten zum lieblichen Wohlgeruche für die Gottheit! Ueberhaupt bietet die Pflanzenwelt, die der Baukunst bereits so manches Vorbild geliehen hat, ein unerschöpfliches, bei weitem noch nicht ausgebeutetes Feld für die Architektur.

Da aber zur Anwendung in dieser Kunst jede Naturform einer gewissen Stylisirung bedarf, so studirten schon die alten Architekten die geometrischen Gesetze in den vegetabilischen Naturbildungen und modificirten nach denselben die architektonischen Formen der Pflanzen, das Blumen- und Laubwerk der Ornamentik. Was für die Darstellung in Stein zu schwierig war, das blieb der Malerei zur Verherrlichung der heiligen Räume des Gotteshauses; aber auch diese Kunst war an bestimmte Vorschriften gebunden, die als lebendige Tradition in den Bauhütten sich fortpflanzten und auf diesem Wege sich über alle christliche Länder verbreiteten. — Prototypische Grundgestalten der Pflanzenwelt, die sich in der germanischen Steinornamentik finden, sind: der Bärenklauf (Akanthus), der Frauen- oder Marienschuh (Cypripedium), die Rose, die Lilie und das Kleeblatt. Der Bärenklauf³⁾ ist von den Kapitälern der korinthischen Säule entlehnt, der Frauenschuh ist eine Giebelblume, die sich an den Schenkeln der Giebel, Bogen und Pyramiden findet, — die Lilie erscheint als Krönung der Spitzen, die Rose und das Kleeblatt kommen in den Fenstern und Gallerien vor. In den Kapitälern der Pfeilerrippen erblicken wir ferner Palmen und Delzweige, Weinlaub und die Traube, Eichenblätter, Eicheln und Lorbeer.

¹⁾ 2. Chron. 3, 16.

²⁾ 148, 9.

³⁾ Der Architekt Kallimachos, seiner Kunstfertigkeit und seines Geschmacks wegen *Kararévog* genannt, wählte, wie Vitruv erzählt, den Bärenklauf zum Schmuck der Säule. Nach einer schönen Sage veranlaßte ihn dazu das Grab einer Jungfrau, die wenige Tage vor ihrer Vermählung gestorben war. Ueber dem Grabe fand er einen Korb mit Blumen und dem Brautschleier, den man auf eine Bärenklaupflanze gesetzt und mit einem Steine beschwert hatte. Die Blätter des Bärenklauf umgaben den Korb und bogen sich, durch den Stein gehemmt, in ihren Spitzen zurück.

Die erste Entstehung einer typisch gewordenen Bedeutung der Pflanze, die sich in gleicher Weise fast bei jedem gebildeten Volke wiederfindet, ist oft sehr schwer nachzuweisen, und leider ist die Verbindung lebendiger Naturanschauung mit todter philologischer Gelehrsamkeit noch viel zu neu, als daß es möglich wäre, die Symbolisirung der Pflanzenwelt durch alle Formen der Gottesverehrung bei den verschiedenen Menschenstämmen zu verfolgen. Bis auf die neueste Zeit sind gerade die Seiten der alten religiösen Mythen am meisten vernachlässigt worden, in welchen sich ihre Verbindung mit dem Naturleben ausspricht, in welchen man daher die sichersten Anhaltspuncte zu ihrer Erklärung und Aufklärung gefunden haben würde, während man jetzt nur zu oft der Deutung die albernsten Phantasien untergeschoben hat.¹⁾

Der Grundtypus aller Verzierungen in der Ornamentik der germanischen Baukunst ist die Rose, die wir daher an die Spitze unserer Abhandlung stellen; denn sie ist mit dem Kreuze in ihrer Mitte das allgemeine Symbol der in der Schöpfung lebenden Gottheit, steht in naher Beziehung zur heiligen Jungfrau und ihrem Sohne, bezeichnet die absolute Macht des Gemüthes und dient dem Ganzen als weisende Signatur. Von den Gärten des phrygischen Midas, von welchen Herodot²⁾ erzählt, bis zu den Parkanlagen unsrer Tage gilt die Rose, das uralte Sinnbild der Schönheit, nach Anakreon die Freude der Götter und Menschen, für die erste der Blumen. Wie sie das Alterthum dem Eros und der Aphrodite als Symbol der Liebe weihte, sich die Grazien mit Rosen-geurlanden verbunden, die Hebe und den Ganymed mit Rosen, als Sinnbilder der Jugend und Schönheit, geschmückt dachte, so huldigte auch das Christenthum dieser Königin der Blumen, die das irdische Leben in seiner Blüthe darstellt, auf eine sinnige Weise. Auch im Christenthum ist die Rose ein Sinnbild der Liebe. Ein Kreis, von Rosen gebildet, mit einem Kreuze in der Mitte ist das Symbol der Erlösung durch den göttlichen Mittler aus Liebe zur Menschheit. Die fünfblättrige Rose, die wir so oft am Kreuze finden, bezeichnet die Liebe des Herrn zur Menschheit, welche er besonders durch seine 5 Wunden bekundet hat, — die achtblättrige an Pfeilern und Grabmälern — die Liebe des Christen zum Herrn und Erlöser. In der Zahlen-Symbolik war nämlich die Acht — als Würfel der ersten geraden Zahl — eine vollkommene Zahl und besaß die Heiligkeit der Sieben in einem noch höhern Grade. Auch kann man an die 8 Eigenschaften gedacht haben, die der Apostel Petrus³⁾ zu einem göttlichen Wandel rechnet, an: Glaube, Tugend, Bescheidenheit, Mäßigkeit, Geduld, Gottseligkeit, brüderliche und gemeine Liebe. Vielleicht soll aber die Zahl Acht hier die ganze Menschheit repräsentiren, weil dieselbe nach der heiligen Schrift⁴⁾ einst nur aus 8 Personen bestand, welche die Sündfluth überlebten. — In Dante's divina comedia bilden im 10. Himmel alle Seligen die Blätter einer unendlichen Rose, in dem göttlichen Lichte sich spiegelnd, das sie umschließen. — Rosen, die das Christkind aus den Wolken über die Welt streut, sollen die Wunden der Märtyrer vorbilden, die aus ihrem Blute blühen. — Oft findet sich auch das Kreuz unter Rosen und Rebem, um in des Lebens Glück an Tod und Jenseits zu mahnen. Die Rose war ferner auch ein Attribut der christlichen Himmelskönigin, welche die Rose ohne Dornen, die *rosa mystica*, die Mutter der Liebe, *mater gratiae*, heißt.⁵⁾ Sie trägt bisweilen einen Rosenkranz auf dem Haupte, und wird oft

¹⁾ Vergl. Schleidern, die Pflanze und ihr Leben. S. 297.

²⁾ Herod. VIII. 138.

³⁾ 2. Petr. 1, 5. 6. 7.

⁴⁾ 1. Petr. 3, 20. 1. Mos. 7, 7.

⁵⁾ Die fünfblättrige Rose deutete man auch auf die 5 Buchstaben des Namens Maria.

gemalt in einer Rosenhecke. Darstellungen ihrer 7 Schmerzen und 7 Freuden sind oft mit einem Rosenkranze umgeben; die letzteren werden auch oft mit 7 Rosen verglichen, wie jene in Beziehung auf Simeon's Wort zu Maria: „es wird ein Schwert durch deine Seele dringen“¹⁾ mit 7 Schwerdtern. Ihre 7 Freuden sind: die Verkündigung, Heimsuchung, Geburt, Darbringung im Tempel, Wiederfindung des Knaben Jesu im Tempel, Auferstehung und Himmelfahrt Christi; — ihre 7 Schmerzen: die Flucht nach Aegypten, der Abschied vom Sohne, die Dornenkrönung, die Kreuzigung, der Essig- und Gallentrank, der Tod Jesu und die Grablegung. Eben so sind auch die Dreieinigkeitsbilder in einen großen Rosenkranz auf kirchlichen Gemälden eingerahmt. — Irdische, wie Himmelsbräute wanden an ihrem höchsten Feste, jene bei der Vermählung, diese bei der Einkleidung, Rosen um die Schläfe als Symbole der Liebe. Dasselbe symbolisiren die goldenen Rosen, welche noch heute von den Päpsten am Sonntage Lätare geweiht und an gekrönte Häupter versendet werden, die sich um die Kirche verdient gemacht haben. Ein Preis der Tugend ist ferner der Kranz von weißen Rosen, womit am Rosenfeste, das man an mehreren Orten in Frankreich, namentlich zu Salency bei Noyon in der Picardie jährlich feiert, dasjenige junge Mädchen gekrönt wird, das alle Jungfrauen des Dorfes dieser Auszeichnung für würdig erklären. Das erste Rosenmädchen (Rosière) von Salency war die Schwester des Stifters, des heiligen Medardus. — Rosen führen als Attribut mehrere Heilige, wie die heilige Rosalie, die heilige Dorothea und die heilige Elisabeth. — Ferner gab die Rose auch den Namen zu Parteien her, welche sich in England ein Menschenalter hindurch in blutigen Kämpfen (1455—85) aufrieben. — Endlich ist noch der brasilianische Rosenorden zu erwähnen, der erst im Jahre 1829 gestiftet wurde²⁾. An Beichtstühlen war die Rose, wie in den deutschen Bauhütten, das Zeichen der Verschwiegenheit; man dachte dabei an das alte Sprüchwort: sub rosa, unter der Rose, die dem Gott des Schweigens, Harpocrates, geweiht war. Aus demselben Grunde war sie bei den Alten nicht nur an der Decke des Speisesaals angebracht, sondern auch um den Becher gewunden, um an die Pflicht zu mahnen, sich durch den Frohsinn keine Geheimnisse entlocken zu lassen. Daher heißt es im Narrenschiffe von Sebastian Brandt:

„Was wir hie kosen,
Das bleib' unter der Rosen.“

Einen ähnlichen Sinn hat die gewaltige Rose über dem Portale unserer Kirchen, sie soll nämlich andeuten: hier müsse alles Weltliche verstummen. — Nach einer jüdischen Sage färbte sich die ursprünglich weiße Rose durch das erste Blut, das auf Erden vergossen wurde; — nach einer griechischen durch das Blut der Aphrodite, als sie den Adonis suchte. Dagegen läßt die christliche Legende aus dem Blute der Gnadenmutter, wie sie auf ihrem Wege über das Gebirge ihren Fuß am felsigen Boden verwundet, die Rose von Jericho (nach Linne Anastatica hierochuntica) erblühen, welche gerade in der Christnacht im Wasser frisch aufblühen soll. Sie heißt daher die Auferstehungsblume und ist dem Heilande geweiht³⁾. —

Die Lilien, im Alterthume der Juno, im Christenthume der heiligen Jungfrau, also stets der Himmelskönigin geweiht, — mit ihrer kreuzähnlichen Form und ihrer makellosen weißen Farbe

¹⁾ Luc. 2, 35.

²⁾ Berühmt ist der Rosenstrauch im Dome zu Gildesheim, dem die Sage ein 1000jähriges Alter zuschreibt. Ludwig der Fromme soll nämlich einst auf der Jagd sein Reliquiarium mitten im Schnee des Winters auf einen dünnen Dornenstrauch gehangen haben, auf welchem sogleich Rosen blühten.

³⁾ Diese Pflanze hat übrigens gar keine Aehnlichkeit mit einer Rose, höchstens wenn sie welk ist und sich in eine Kugel zusammengezogen hat. Auch wächst sie nicht einmal in der Nähe von Jericho.

waren Sinnbilder der Keinheit, Unschuld und Tugend; daher blühten aus Joseph's Stabe weiße Lilien, als er sich mit Maria vermählen sollte; daher hat Gabriel, als er der letzteren die Geburt des Heilands verkündigte, einen Lilienstängel in der Hand. Ueberhaupt werden die Engel oft mit Lilien dargestellt, um ihre Engelreinheit zu bezeichnen. Eine Lilie in einem Todtenkopfe bedeutet die Heiligkeit eines Märtyrers. — Auf Bildern des Weltgerichts erscheint Christus mit einem Lilienstängel in dem Auge, das den Seligen zugewendet ist. — In den jeux floraux zu Toulouse war eine silberne Lilie der Preis für das beste Marienlied. — Selbst in der Geisterwelt war die Lilie Attribut; besonders sieht man Oberon und die Elfen oft mit Lilienstängeln. — In der Architektur kommen sie frühzeitig vor; denn schon die Säulenkapitäl des salomonischen Tempels hatten die Form einer Lilie, wie Kelche, Taufbecken und Kanzeln unserer Kirchen. Auch in der Heraldik treffen wir sie häufig, wie im frühern Wappen Frankreichs.

Das Veilchen, — ein Sinnbild des Frühlings als eine der ersten Blumen des Lenzes, das Cybele aus ihres Lieblingspriesters Atys Todesblute nach der Mythe hatte aussprießen lassen, und das schon im alten Athen, der „veilchenumkränzten Stadt“, den Blumenmädchen ihren Unterhalt gewährte, — ist in der christlichen Symbolik, weil seine geneigte Blume sich unter dem Laube verbirgt, das Blümchen der Bescheidenheit, das Bild der Demuth bei hohem innern Werthe, der Mutter aller christlichen Tugend, die uns, menschlicher Schwäche wohl bewußt, mahnt, den Blick nach Innen zu kehren. Es ist ebenfalls der Maria als ancilla domini heilig, die sich bisweilen mit einem Veilchenkranze im Haare gemalt findet. So kommt es in den lateinischen Kirchenliedern vor, besonders in den Hymnen auf die heilige Mutter und ihren Sohn. Wer kennt nicht die schöne, melodisch vollendetste Stelle:

Talis mater gloriosa pulchra est cum filio,
Qualis est cum molli rosa viola cum lilio.

Wer kennt nicht das artige, durch Reichardt's Composition unsterblich gewordene Liedchen:

„Ein Veilchen auf der Wiese stand,
In sich gebüdt und unbekannt,
Ein gar so herzig Veilchen.“ —

Dagegen wird die zwar in allen Farben prangende, aber geruchlose Tulpe oft als Bild eines eitlen Menschen gebraucht, der bei schimmernden Vorzügen einer schönen Außenseite die Armuth an Geist und Gemüth nicht verbergen kann¹⁾.

Auch die Aloe, weil sie nur einmal blüht, ist ein Sinnbild der Mutter des Herrn. Diese Pflanze ist auch dem Muselman heilig; von Mecca zurückgekehrt, bringt er als Zeugniß seiner Wallfahrt die Aloe mit und hängt sie, mit der Spitze nach der heiligen Stadt weisend, über seine Thüre auf, welcher dann kein unsauberer Geist mehr nahen kann. —

Fast unzählig sind die symbolischen Beziehungen, die man in der Pflanzenwelt auf die heilige Jungfrau fand. Wie viele Pflanzen führen ihren Namen: wie Marienschuh, Marienblume, Marienröslein, Marienflachs, Mariengras, Marienglocklein, Marienthraue, Marienröpschen, Marienmantel, Mariennütze, Marienmessel! Sie alle beziehen sich auf Legenden, die zum Theil recht sinnig

¹⁾ Bei den Türken ist die Tulpe ein Sinnbild der Liebe. Prachtvoll wird alljährlich im Frühlinge das Tulpenfest im Serail zu Constantinopel gefeiert. Man errichtet Gerüste, bedeckt sie mit den kostbarsten Teppichen und stellt darauf Krystallgefäße mit den schönsten Tulpen. Kerzen, welche die seltensten Wohlgerüche verbreiten und farbige Lampen erleuchten den Saal. Vögel in goldenen Kästchen mischen ihren Gesang zu den Tönen einer unsichtbaren Musik, und ein Regen von Rosenwasser erfrischt die Luft.

sind, zum Theil aber der Würde der Gebenedeiten nicht entsprechen. Es würde mich aber zu weit führen, wenn ich sie hier näher erörtern wollte. Daher gehe ich sogleich zu den Symbolen aus dem Pflanzenreiche über, welche den Heiland und sein Erlösungswerk bezeichnen sollen.

Weinlaub und Weinreben werden häufig in der christlichen Ornamentik angewendet; sie sind eine Anspielung auf den Weinberg des Herrn¹⁾, die Kirche; wie Christus, als Weinstock mit 12 Trauben — den 12 Aposteln — aufgesaft wird, so wird auch das israelitische Volk²⁾ oft mit einem Weinstock verglichen; wie die Rebe vor allen Pflanzen, so sollte das Volk Gottes vor allen Völkern ausgezeichnet sein. Zur Bezeichnung tiefen Friedens und behaglichen Wohlstandes dienten im alten Testamente die Redensarten: unter seinem Weinstock sitzen³⁾ und von seinem Weinstock essen⁴⁾. Im Christenthum deutet der Weinstock auf das Verhältniß des Herrn zu seinen Gliedern, und die Rebe mit Trauben, die den Körper stärken, den Geist besüßeln und das Herz erfreuen, — ist ein Sinnbild des fruchtbringenden Christenthums; die Weintraube allein bezeichnet das Blut des Heilandes und das heilige Abendmahl; sie ist die edelste Frucht des ganzen Pflanzenreiches, gleichsam Feuer im Wasser und folglich ein treffliches Sinnbild des Göttlichen im Irdischen, und besonders dazu geeignet, die Fülle der Gnade, an welcher die Kirche so reich ist, vorzubilden. — In Aegypten und Griechenland galt der Wein für ein göttliches Geschenk: dort schrieb man es dem Osiris, hier dem Dionysos zu. Auch die Juden verehrten im Wein ein besonderes Geschenk Jehovah's, ein Unterpfand seiner Gnade, das er den Menschen nach der Sündfluth gegeben habe, um sie für das Uebel, das ihnen das Wasser zugefügt hatte, gewissermaßen zu entschädigen. Denn erst als die Erde aus den Wasservogeln wieder emporgestiegen war, und der Bogen des Friedens freundlich am Himmel über der neuen Schöpfung strahlte, besiegelte der Herr den neuen Bund mit den Menschen durch die edelste Pflanze, die Freundin der Menschen. Auch die Laetitia der Römer wird als ein Kind mit einer Traube in der Hand abgebildet, weil der Wein des Menschen Herz erfreut. —

Die immergrüne Ceder — mit Recht der königliche Baum genannt, weil er der höchste von allen, — war ein Bild der Hoheit und Majestät, der Stärke und Standhaftigkeit, weil sie ein Alter von mehreren tausend Jahren erreicht, und ihr Holz sich durch seine Festigkeit auszeichnet, ja bei den Alten sogar für unverweslich galt⁵⁾. Daher wählte sie auch der Kurfürst von Sachsen Johann Georg II. zu seinem Symbol mit dem Motto: Unwandelbar. Sie, „die der Herr gepflanzt hat“⁶⁾, wird in der heiligen Schrift bewundert und gepriesen; „ja, er war so schön, als kein Baum im Garten Gottes, und es beneideten ihn alle Bäume Edens“⁷⁾. Noch heute hegen die Morgenländer eine tiefe, durch alte Sitte überlieferte Verehrung vor diesem majestätischen Bäume, sie legen ihm nicht nur ein beständiges Wachsthum, sondern sogar eine lebendige Seele bei, die sich durch gewisse Zeichen offenbare. Noch jetzt wallfahrten alljährlich die syrischen Christen und Muselmänner zu dem erhabenen Dom, welchen die ehrwürdigen Cedern auf der Höhe des Libanon bilden, und

¹⁾ Matth. 20, 1—16. Joh. 15, 1—6.

²⁾ Psalm 80, 9—16. Ezech. 17, 6—10.

³⁾ 1. Kön. 4, 25. Micha 4, 4.

⁴⁾ 2. Kön. 18, 31. Jes. 36, 16.

⁵⁾ Die Cedern in Mexico, unter welchen Cortez sein Heer lagern ließ, zählen wohl auch über 1000 Jahre. Cedernstämmen von 40 Fuß Umfang finden sich am Hydaspes. A. v. Humboldt, Kosmos 2, 432.

⁶⁾ Ps. 104, 16.

⁷⁾ Ezech. 31, 8. 9.

senden ihre Gebete zu dem Gotte empor, den sie zwar unter verschiedenen Namen anrufen, aber überall in seinen Werken erkennen und in den von ihm geschaffenen Naturwundern verehren. Aus Cedern erbaute einst David seinen Palast auf Zion¹⁾ und Salomo seinen Tempel²⁾. Im jüdischen Lustrationsritual³⁾ wurde endlich Cedernholz zu Reinigungen angewendet; daher man auch nach Ezechiel⁴⁾ die Ceder auf das große Sühnopfer, auf Christus, bezog. So wurde sie ein Bild des Gesalbten, des Höchsten. —

Eine ähnliche Beziehung gewann der Ysop, der als die kleinste Staude⁵⁾ der Ceder vom Libanon entgegengesetzt wird. Die Juden schrieben ihm eine reinigende und heilende Kraft zu; sie brauchten ihn bei Hautkrankheiten, namentlich bei einer ihrer härtesten Landplagen, dem Ausfuge⁶⁾, wie bei religiösen Feierlichkeiten als Sprengwedel, indem er zugleich als ein Symbol der Versöhnung mit Gott galt⁷⁾; denn am großen Versöhnungstage, der alljährlich 5 Tage vor dem Laubhüttenfeste gefeiert wurde, tauchte der Hohepriester einen Büschel Ysop in das Blut des Opferrhieres und besprengte das Volk damit, um anzudeuten: dieses Blut sei geopfert zur Versöhnung Israels mit Jehovah⁸⁾. So wurde der Ysop auch ein Sinnbild des größten Opfers für die Entfäulung der Menschheit, folglich ein Symbol der christlichen Heilslehre. Ferner machte ihn der bittere Geschmack seiner Blätter zum Sinnbild des bitteren Leidens und Sterbens des Erlösers und zwar um so mehr, da nach dem Evangelisten Johannes⁹⁾ ein Stängel des Ysop angewendet wurde, um ihm einen mit Essig getränkten Schwamm an das Kreuz hinauf zu reichen. Endlich fand die Mystik, gestützt auf 1. Kön. 4, 33., in dieser Mauerpflanze noch eine andere Beziehung auf den Heiland. Wie dieselbe die festesten Mauern mit ihren Wurzeln allmählig zerstört, so dringt der Heiland nach und nach in das felsige Herz des Menschen und verwandelt diese steinige, schauerliche Einöde endlich in einen blühenden Garten Gottes. —

Auch im Weihrauch, der von einem arabischen oder indischen Baume kommen soll, diesem Sinnbilde der zum Himmel aufsteigenden Gebete, fand man eine Andeutung auf den Opfertod des Erlösers¹⁰⁾, weil er von den Christen, wie früher von den Heiden und Juden, zum Opfer verbrannt wurde, um die gemeine Luft im Heiligthume in himmlische zu verwandeln. —

Die Balsamstaude, die sich verwunden läßt, um Andrei Wunden zu heilen, und deren wohlriechendes und heilendes Harz, das immer mit Gold aufgewogen wurde, ebenfalls ein Sinnbild des Heilandes ist, durch dessen Wunden wir geheilt sind¹¹⁾, — entstand nach der Legende aus dem Schweiß, den das Christkind auf der Flucht nach Aegypten vergoß. —

Dornen erscheinen als Sinnbilder der Mühseligkeiten des irdischen Lebens und des Tugendpfades und sollen erst nach dem Sündenfalle entstanden sein. Man findet sie bei den Heiligen,

1) 2. Sam. 5, 12.

2) 1. Kön. 5, 6.

3) 3. Mos. 14, 4. 51. 4. Mos. 19, 6.

4) 17, 22. 23.

5) 2. Mos. 12, 22. 1. Kön. 4, 33.

6) 3. Mos. 14, 49—52.

7) Ps. 51, 9.

8) 3. Mos. 14, 4. 6. 4. Mos. 19, 6. 18.

9) 19, 29.

10) Eph. 5, 2.

11) Is. 53, 5. 1. Petr. 2, 24.

welche sich in dieselben gelegt, um Versuchungen zu widerstehen, wie Benedict von Nursia, Albertus von Siena und Franz von Assisi. Dornengeflecht durchzieht auch nicht selten die architektonischen Verzierungen, welche als Krönung der Rahmen für kirchliche Bilder aus der Leidensgeschichte angebracht sind. Bisweilen sind auch Dornen- und Sternentränze in solchen Rahmen in einander verschlungen. Hierher gehört die Dornenkrone, die Krone aller Kronen, die dem Heiland aufgesetzt wurde, um ihn als König der Juden zu verspotten und zu verhöhnen. Ohne es zu wissen, und ohne es zu wollen, bildeten dadurch die rohen Kriegsknechte ein schönes, tiefsinniges Symbol, das uns das Wort des Herrn versinnlicht: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ — „Die Ausaat des Fluches¹⁾, welchen die Sünde über die Erde brachte,“ — sagt ein Kirchenvater²⁾ — „war eine Dornensaat; Christus aber ist gekommen, daß er an sich selber heile alle Krankheit, und darum hat er eine Dornenkrone getragen, als Sieger, sowie die Siegeshelden zu thun pflegen, die das Geschloß und die Waffen, die sie dem Feinde abgenommen, im Triumphe zur Schau tragen“³⁾. Oft finden wir die Dornenkrone in der christlichen Ikonographie. Nicht nur der Heiland, sondern auch mehrere Heilige tragen dieselbe theils auf dem Haupte, wie Franz von Assisi, theils in der Hand, wie Ludwig der Heilige von Frankreich. — Eine Lilie unter den Dornen ist ein Symbol der sittlichen Keuschheit unter den Gefahren der Sünde und bezeichnet die heilige Jungfrau oder die mater dolorosa, die schmerzreiche Mutter, und auch die christliche Religion. — Ein Dornenzweig, um einen Todenschädel gewunden, soll die ewige Verdammniß versinnlichen. —

Die Disteln, diese ächten Wegelagerer, bis zu den Zähnen feindlich bewaffnet, bieten ein anschauliches Bild des übermüthigen Troges. Sie wurden zum Ordenszeichen des schottischen St. Andreas- oder Distelordens gewählt, der den Wahlspruch führt: nemo me impune lacessit! (Niemand beleidigt mich ungestraft!) In der christlichen Symbolik haben sie dieselbe Bedeutung wie die Dornen, und bezeichnen die irdischen Schmerzen, die Prüfungen der himmlischen Geduld, die Goldproben des Glaubens aller Erdenpilger. — Auf den Gräbern der im Leben Verhafteten ließen die Griechen Dornen und Disteln wuchern. —

Die Passionsblume, die sich oft am Kreuze hinaufrankt und nicht selten in Holz-Schnitzwerk vorkommt, weil sie nach der Legende aus dem vom Kreuze herabtrüffelnden Blute des Heilandes entstanden sein soll, — symbolisirte das Leiden des Erlösers und die Geduld. Denn man findet in ihr die Marterwerkzeuge, im rothgetüpfelten Nektarientranze die blutige Dornenkrone, in den 5 Staubfäden die 5 Wundenmale, im Fruchtknoten den Kelch, im Griffel die Geißelsäule, in den 3 Narben die 3 Nägel, in den Ranken die Geißel und in den Blättern die Lanze, während ihre weiße Farbe zugleich die Unschuld des göttlichen Mittlers bezeichnet, der allein auftreten und sagen konnte: „welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?“⁴⁾

Auch die Blutbuche wird von der Legende erwähnt; sie soll ihre blutrothen Blätter seit der Zeit haben, wo sie dem Leiden des Heilandes zugehört habe. Die Buche, diese Nebenbuhlerin

¹⁾ 1. Mos. 3, 17.

²⁾ Besser: Die Leidensgeschichte nach den 4 Evangelisten. Halle 1847. S. 220.

³⁾ Nach einer Legende war die Dornenkrone des Heilandes aus den Zweigen der wilden Rose, und zwar der sogenannten Zimmtrose, geflochten und zum ewigen Gedächtniß, daß sie des Herrn Haupt geziert, sei ihren Blättern der angenehme Duft verliehen, den sie, mit der Hand gerieben, verbreiten; — nach einer andern ist sie vom Hundsdrosenstrauch genommen, welchen seitdem nie der Blitz trifft. —

⁴⁾ Joh. 8, 46.

der Eiche, und wie diese vorzugsweise ein deutscher Baum, gehört überhaupt zu den heiligen Bäumen unserer Voreltern und nach ihrem Glauben trifft denselben kein Blig. An ihn erinnert ferner die älteste Schrift der nordischen Völker, die von ihren Priestern zu Weissagungen und vorgeblicher Zauberei gebraucht wurde. Die Runenstäbe waren von Buchenholz; daher der Name Buchstab und Buch, wie vom Hinwerfen der Stäbchen das Wort „entwerfen“ und vom Auslesen derselben das Wort „lesen“ stammt. Die ganze Buche machte man im Norden durch Inschriften zum Buche der Schrift. Die alten Römer rechneten sie zu den glücklichen Bäumen und bildeten aus ihrem Holze die Opfergeräthe. Den Germanen soll der Buchenwald, dieser wunderbar wirkende Naturtempel, das Vorbild zu ihrem eigenthümlichen Baustyl, zu den kühnsten Schöpfungen der Architektur, gegeben haben. — Historisch merkwürdig ist die alte Luther-Buche beim Schlosse Altenstein im Thüringer Walde, wo der deutsche Reformator auf die Wartburg entführt wurde; sie grünt noch immer, obgleich ein Orkan im Jahre 1841 ihre Krone niederschmetterte. —

Das Senfkorn, ein kleiner Saame, der zu einem großen Baume mit schattigen Zweigen aufwächst, ist ein Symbol des Himmelreichs¹⁾, des Heiles in dem einzelnen Menschen und des Gottesreiches auf Erden; beides fängt klein an und breitet sich immer mehr aus. Muhamed verglich es mit dem menschlichen Herzen, in welchem, wie klein es auch ist, der unendliche Gott wohnen kann. — Graf Zinzendorf, der Gründer der Herrnhuter, stiftete als Zögling des Pädagogiums zu Halle den Orden vom Senfkorn, einen mystischen Orden zur Verbindung der Menschen mit Gott und dem Erlöser. —

Auf dieses erhabene Ziel soll auch die Sonnenblume hindeuten, die sich, wie viele Blumen, der Sonne nicht bloß aufthut, sondern ihr immerfort folgt. Sie giebt dem Menschen ein Vorbild, stets das Auge dem himmlischen Lichte zuzuwenden, alle Gedanken, alle Neigungen auf den Himmel zu richten und wurde das Symbol der Sehnsucht des Herzens nach Oben, nach dem verlorenen Eden, nach der ursprünglichen Heimath, die ihm wie ein unwandelbares Reich des Lichtes und des Glückes, der Wahrheit und der Gerechtigkeit vorsehwebt. Denn „wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir“²⁾. Der treueste Führer zum Himmel, der hellste Leitstern auf dem Wege durch Nacht zum Licht, der von allen Völkern ersehnte Retter ist aber Christus; wer ihm nachfolgt treu bis in den Tod, kann sich nicht verirren auf der Himmelsbahn. —

Zur Verfinnlichung der heiligen Dreieinigkeit, die hier ihre Stelle finden mag, wählte die kirchliche Symbolik das dreiblättrige Kleeblatt. Daher werden Heiligenbilder und Kreuze damit verziert; daher tragen es Theologen auf alten Gemälden; daher erhob es der heilige Patrick, der seinen Zeitgenossen das Geheimniß der Dreieinigkeit daran erläuterte, zum Nationalzeichen der Irländer, die es am Namenstage ihres Apostels am Hute tragen. Auch die Stiefmütterchen (*viola tricolor*) nennt man ihrer 3 Farben wegen „Dreifaltigkeitsblümchen“. Das vierblättrige Kleeblatt war ein Symboldes Glückes, wahrscheinlich wegen der Kreuzesgestalt, wenn ihm nicht seine Seltenheit allein diese Bedeutung gegeben hat. —

Die Cardinaltugenden des Christenthums, Glaube, Liebe und Hoffnung, diese beseligende Dreifaltigkeit unserer heiligen Religion, die zum Himmel führt, finden ebenfalls ihre Vorbilder in der Pflanzenwelt.

¹⁾ Matth. 13, 31 u. 32.

²⁾ Hebr. 13, 14.

Den Glauben, der unserm Leben die unbefiegbare Kraft verleiht, mit der wir Berge versetzen können, symbolisirt der Rosenkranz, um ein Kreuz gewunden, — und insofern er die lebendige, feste, unwandelbare Zuversicht bezeichnet, die Eiche, die, auf unerschütterlicher Wurzel ruhend, den Stürmen trotzt. Das Eichenlaub spielt daher in der Ornamentik der germanischen Baukunst eine bedeutende Rolle. Oft findet man die heilige Familie unter einer Eiche gemalt und noch häufiger Madonnenbilder an Eichen geheftet. Unter Lessing's Landschaften zeichnet sich aus eine Waldlandschaft mit der uralten Eiche, vor deren Muttergottesbilde Pilger ihre Andacht halten. Die Eichenblätter und Eicheln erscheinen auch als Mäckerinnerung der im Heidenthume heiligen Eichen und dadurch als Symbol des deutschen Vaterlandes, das so reich an diesen Riesen der Wälder ist, zugleich aber auch als ein Bild edler und kräftiger Größe und fast unvergänglicher Dauer¹⁾; denn die Eiche erreicht eine Höhe von 120 Fuß und ein Alter von mehr als 600 Jahren. Daher wählen die englischen Könige, wenn sie den Thron besteigen, sich diese Königin der Wälder, ihren Namen zu tragen und den kommenden Geschlechtern lebendig zu erhalten²⁾. Ferner wuchs auf der Eiche die heilige Mistel, eine Schmarotzerpflanze, die vom Himmel gefallene Panacee der Druiden, der sie bedeutende Heilkraft zuschrieben, und die sie unter Dankgebeten und Opfern mit goldener Sichel abschneiden. Auch bei den Germanen hieß sie Guthyl (Gut Heil), galt aber zugleich als Sinnbild des Winters, der nach der nordischen Mythe den Balder, den Sommer, tödtet. In England wird sie zur Weihnachtszeit an der Decke aufgehängt als ein Talisman, der die in der Christnacht umgehenden Gespenster abwehren soll.

Seit den Zeiten Coriolan's, den man zuerst mit einem Eichenkranze schmückte³⁾, ist er um manches Siegers Haupt gewunden worden. So war Eichenlaub das alte brandenburgische Feldzeichen seit dem ruhmvollen Siege bei Warschau im Jahre 1656. Auch die römische Bürgerkrone

¹⁾ Horat. Od. 4, 9.

²⁾ Im Walde von Sherwood steht noch die Eiche, unter welcher Johann ohne Land Audienz erteilte. Andere berühmte Eichen sind die Skelton-Eiche bei Shrewsbury, in deren Nähe 1403 die berühmte Schlacht zwischen Heinrich IV. von Lancaster und Heinrich Percy, genannt Heißhorn, geschlagen wurde; ferner die Schöpfung in der Grafschaft Essex, in deren Schatten jährlich am 2. Juni eine Messe gehalten wurde, wobei außer dem Bereiche ihrer Äste keine Bude aufgeschlagen werden durfte, und die schon in der ersten Hälfte der christlichen Zeitrechnung gestanden haben soll; — die Grafschafts-Eiche an der Grenze der Grafschaften York, Nottingham und Derby, die auch auf größeren Karten verzeichnet steht; endlich die sogenannte Königs-Eiche in der Nähe von Shrewsbury, welche dem Könige Karl II. als heimathloses Flüchtling im eigenen Königreiche nach der Schlacht bei Worcester am 3. September 1651 eine Zufluchtsstätte bot. Daher tragen noch heute manche Engländer an diesem Tage einen Eichenzweig auf dem Hute mit dem Bemerten: „für unsern König Karl.“ Auch deutsche Eichen reichen bis in die ältesten Zeiten, wie die Klitians-Eiche im Rhöngebirge, welche den Namen des Apostels der Franken († 789) verehrt soll, und sind geschichtlich berühmt, wie die Eiche auf der Höhe von Constanz am Bodensee, die man in die Asche eines Märtyrers, des treuen Huf pflanzte, — die Körners-Eiche bei Wöbbeck in Mecklenburg, die des Dichters Grab beschattet, — und die Johannis- und Ludwigs-Eichen bei Darmstadt, welche diese Namen erst seit 1849 tragen zu Ehren des Erzherzogs Johann und des Großherzogs Ludwig von Hessen. Die größte und älteste Eiche Europa's steht bei Saintes im Departement de la Charente in Frankreich; sie ist 60 Fuß hoch und hat unten einen Durchmesser von 27 Fuß; in ihrem Stamme befindet sich ein Kämmerchen von 10 F. Weite und 9 F. Höhe mit Bänken und einem Fenster. Ihr Alter schätzt man auf 1800 Jahre. — Nach einer vaterländischen Sage soll Hermann Ball, Landmeister des deutschen Ordens, die Burg Thorn auf einer Rieseneiche im Jahre 1231 angelegt haben.

³⁾ Plutarch, vita Coriol. c. 3.

(corona civica) war aus Eichenlaub und führte die Aufschrift: ob civem servatum, weil sie dem ertheilt wurde, der einem Bürger das Leben gerettet hatte. Sie galt für eine höchst ruhmvolle Belohnung und wurde lebenslänglich getragen. Wenn ein gemeiner Römer mit ihr im Theater erschien, erhob sich der ganze Senat, wie das Volk von den Sitzen. Ciccus Dentatus errang 14 solcher Kronen. Scipio Africanus major, der in der Schlacht am Ticinus 218 v. Chr. seinen Vater gerettet hatte, wies diese Krone zurück, weil seine That den Lohn in sich selbst trug. Wie die Griechen die mächtige Eiche, vor der jede andere Baumgröße sich beugen muß, dem mächtigsten ihrer Götter, dem erhabenen Donnerer Zeus, der im Rauschen ihrer Zweige zu Dodona seine Orakel ertheilte, geweiht hatten: so war auch bei den alten Germanen dieser Königsbaum dem mächtigen Donnergott Thor geheiligt, wie die Donnerreiche bei Geismar in Hessen beweist, an welche der Apostel der Deutschen, Bonifacius, die Art legte. Vielleicht trug auch hierzu die alte Erfahrung bei, daß der Blitz in keinen andern Baum so oft einschlägt.

„Ich weiche nur Gottes Blitzen,
Kein Sturm ist mich zu beugen stark.
Kraft ist mein Stamm, und Kraft mein Mark.
Ihr Schwächern, euch will ich beschützen.“

Anast. Grün.

Wie man aber in der Thierwelt früh zwei sich feindlich gegenüberstehende Reiche entdeckte, so ist auch der uralte Erbhaß zwischen Ormuzd und Ahriman, zwischen Vielbog und Ezernebog, in den Frieden der Pflanzenwelt gedrungen, in welcher auch finstre Gewalten schlummern, welche mit elektrischem Schläge tödten, nämlich die vegetabilischen Gifte. Wie Schwarzdorn (Schlehdorn) und Weißdorn (Hagedorn), welche mit den gewöhnlichen Farben den Dualismus bezeichnen, von Alters her verderbliche Feindschaft gegen einander tragen, und jene — das unheilige und unglückliche Gewächs — von diesem — dem heilbringenden — überwunden wird, so tritt nach dem Glauben der Väter der der Nacht geweihte und von schwarzen oder bösen Geistern¹⁾ bewohnte Wallnußbaum der dem Lichtprincip, dem Gott der Blitze geheiligten Eiche feindlich gegenüber; beide können nicht neben einander stehen, ohne zu Grunde zu gehen²⁾.

Den eigentlichen Gegensatz zur Eiche bildet in der christlichen Symbolik die Espe oder die Zitterpappel; denn sie ist das Sinnbild der Furcht und Zaghaftigkeit. Als der Herr, erzählt die Sage, noch auf Erden wandelte und einst durch einen Wald ging, beugten sich alle Bäume vor ihm, nur die Espe nicht. Für ihren Hochmuth wurde sie, wie Ahasverus, mit ewiger Unruhe bestraft, so daß ihr Laub bei dem geringsten Hauche der Luft erzittert und zum Sprichwort geworden ist³⁾. Dagegen galt die ihr verwandte Silberpappel den Alten für ein Bild der Zeit, weil ihre Blätter in steter Bewegung sind, und weil sie dunkelgrün auf der einen und weiß auf der andern Seite, den Wechsel von Tag und Nacht andeuten und nach dem längsten Tage sich umkehren.

Die Liebe, der reine Gegensatz der Selbstsucht, die Liebe zu Gott, von der aus alle irdische Liebe nur als Reflex erscheint, die sich aber nur dadurch als lautere Liebe beurfundet, daß sie uns den Menschen nicht entfremdet, diese himmlische Flamme der Herzen, — wird, wie wir bereits

¹⁾ Eisenmenger, entdecktes Judenthum. Th. II., S. 447.

²⁾ J. Grimm, deutsche Mythologie. S. C. L. II., 972.

³⁾ Nach einer slavischen Legende erhing sich der Verräther Judas an einer Espe, und seitdem bebzt und zittert sie vor dem jüngsten Tage. Haupt u. Schmalzer, wendische Volkslieder. Bd. I., S. 276.

erwähnt haben, durch die Rose symbolisirt, — die unschuldige jugendliche Liebe durch die Myrte, — die vernünftige eheliche Liebe durch die Linde, — wie die bloß sinnliche Liebe durch den Apfel.

Die Myrte, im Allgemeinen ein Sinnbild des Lebens und der Liebe, denn leben und lieben ist eins, — war der Aphrodite geweiht; mit ihr bekränzten sie Amoretten nach ihrem Siege über Juno und Pallas, und in Rom war ihr Tempel mit einem Myrtenhain umgeben. Myrtenkränze waren uralt. Wie sie die Grazien, die Begleiterinnen der Göttin aus Paphos und Erato, die Muse der erotischen Lieder, trugen, so schmückten sie von jeher in der ganzen Christenheit die Jungfrau am Traualtare als Brautkranz und auf der Bahre als Todtenkranz, als Symbole der Keuschheit und Unschuld. Daher singt unser Rückert:

„O Myrtenkrone!
Dein Loos ist schön, du dienst der Lieb' im Leben,
Der Unschuld dienst du im Sarg' zum Lohne.“

Auch Sieger, die nicht mit den Waffen, sondern durch Beredsamkeit ein Volk unterworfen hatten, trugen bei ihrem Triumph, der sogenannten *Obatio*, den Myrtenkranz, das Symbol der friedlichen Vereinigung.

Die Linde — „lieblich und linde“¹⁾, — deren Krone unter allen Laubbälzern der Preis gebührt, deren Blüthen wie Zauberdüfte auf unsre Sinne wirken, — ist der Baum der Aphrodite der Griechen, der Lada der Slaven und der heiligen Jungfrau, der Baum der Liebe und der Lieder, des häuslichen Glücks und des trostreichen Andenkens. Baucis, das Vorbild aller Hausfrauen, Philemons treue Gattin, wurde in eine Linde verwandelt. — Sie ist ferner ein treffliches Symbol der Gemüthlichkeit und der Anmuth; sie ist die wahre Vertraute der Menschen. Unter ihrem Schatten sammelt sich die Jugend zum Spiel und Rundtanz und das Alter zum traulichen Gespräch und zur ernstlichen Berathung. Sie steht in keinem Dorfe, man findet sie auf jedem Friedhofe, bei jeder Kirche, bei jeder Burg, sie neigt sich über jeden Brunnen, wie über das Bild jedes Schutzheiligen; sie wird wie eine schützende Macht betrachtet, Glück und Heil der Einwohner ist an sie geknüpft, wächst und schwindet mit ihr. Sie ist die eigentliche Sagenruine der Jahrhunderte, sie erinnert an so manche denkwürdige Scene in der Geschichte des Weilers. Denn unter günstigen Verhältnissen erreicht sie nicht nur eine ungewöhnliche Größe, sondern auch ein fast 1000jähriges Alter. So hat die berühmte Linde zu Neustadt am Kocher in Württemberg, deren Aeste auf 115 steinernen Säulen ruhen, einen Umfang von 32 Fuß und wird schon im Jahre 1229 „der große Baum“ genannt; ja, sie soll schon ein Jahrhundert alt gewesen sein, als man durch den Vertrag zu Verdun (843) den Grund zum deutschen Reiche legte. — Ein hohes Alter hat auch die Fehmlinde zu Dortmund, dem angesehensten aller Freistühle, — die Kunigundenlinde auf der alten Burg zu Nürnberg, in deren Schatten einst Gustav Adolph ruhte, von der heiligen Kunigunde († 1040) gesetzt, die Tübingen Schloßlinde, vom Herzog Ulrich III. von Württemberg († 1344) und die Freiburger Linde, von den Schweizern zum Andenken an ihren Sieg bei Murten 1476 gepflanzt. Eine durch ihre Größe und ihr Alter ausgezeichnete Linde auf dem Friedhofe des Dorfes Ringethal an der Fichoppau ist auch durch eine Predigt, die Luther an ihrem Fuße hielt, historisch merkwürdig. Von Linden giebt es viele Sagen: so verdorrte eine Wunderlinde bei Süderhadstete im Ditmarschen, als des Volkes Freiheit gebrochen war, aber sie wird einst wieder ausschlagen und grünen; denn die stille

¹⁾ Walthar v. d. Vogelweide.

Messiasshoffnung auf Erlösung von fremder Unterdrückung lebt tief im Herzen jenes biedern deutschen Volksstammes. Auf dem hiesigen NicolaiKirchhofe findet sich auch eine Linde, welche seit 1606 das Grab eines Gottesmannes, des trefflichen, viel angefochtenen und zuletzt erblindeten Pfarrers Martin Moller²⁾ beschattet und daher unter dem Namen der „Moller-Linde“ bekannt ist. Nach der Sage befahl der wackere Moller, der wegen seiner Lehre viel Ungemach leiden mußte, vor seinem Ende, auf sein Grab als Denkmal eine junge Linde verkehrt mit den Zweigen in die Erde zu pflanzen, und fügte hinzu: „so gewiß dieser Baum wachsen wird, so gewiß habe ich Gottes Wort rein und lauter gelehrt und gepredigt.“ Das Volk findet daher in dieser mächtigen Linde ein Wahrzeichen für die Lebenskräftigkeit seiner einst verkehrten Heilslehre, das um so bedeutsamer wurde, als dieser Baum, der beim Brande der NicolaiKirche 1717 mitten im Feuer stand und bereits um und um angebrannt war, sich wieder erhobte und noch heute eine der sinnigsten Zierden unsers Friedhofes ist. —

Das weiche und vollgrüne Lindenblatt wurde wegen seiner Herzform ein Symbol der Liebe und Treue und ging als solches über auf Wappen, Waffen, Denkmäler und Gemälde. —

An den Apfelbaum knüpft sich der Gedanke von Leben und Sinnengenuss; aber so lockend der letztere auch ist, er verbirgt in sich den Tod, wie das irdische Leben stets dem Tode entgegensteht, und dem wahren und ewigen Leben gegenüber gewissermaßen nur ein Sterben ist. Ein Verjüngungssymbol war der Apfel in der nordischen Mythe. Apfel der Verjüngung hütete Iduna, die Lieblichste der Asinen, die Göttin der ewigen Jugend, und bot sie täglich den Göttern des nordischen Himmels, ohne welche sie altern würden. Bei den Griechen war der Apfel, das Attribut der Aphrodite, ein Symbol der Liebe, aber auch des Hasses, wie Eros und Eris verwandt sind. In der Ueberreichung eines Apfels lag eine Liebeserklärung²⁾ und die Sage von dem goldenen Apfel der Eris mit der Aufschrift: „der Schönsten“ macht ihn zu einem Gegenstande des Streites dreier Göttinnen, zur Quelle eines unheilvollen Krieges, zur Ursache von Troja's Zerstörung. Bei den Römern bezeichnet das Wort malum den Apfel und das Böse. — Das abendländische Christenthum hat den Apfel zum Sinnbild der sinnlichen Liebe und der Erbsünde und dadurch zum Symbol des Todes, der Strafe der Sünde gemacht, obgleich die biblische Erzählung des Sündenfalls nichts von einem Apfel weiß, und die morgenländische Kirche unter dem Baume der Erkenntniß einen Feigenbaum versteht, wie das Judenthum und der Islam einen Weinstock. — Ein Totenkopf mit einem Apfel im Munde soll den Sündenfall und seine Folgen versinnlichen, oder den Spruch: ex malo — malum! Bisweilen findet man den Ast eines Apfelbaumes im Rachen der Schlange, die am Fuße des Kreuzes liegt, oder von Maria zertreten wird, — eine Auspielung auf das Werk des Erlösers; denn der Tod des andern Adam am Kreuze, das nach der Sage aus dem Erkenntnißbaume des

¹⁾ Sein Bildniß befindet sich in der Sacristei der Peterskirche.

²⁾ Atontios, ein junger schöner, aber armer Grieche von der Insel Ceos, sah im Tempel der Diana auf Delos die schöne, reiche und vornehme Chyppe aus Athen und verliebte sich in sie. Aber seine mündliche Erklärung wagend, schrieb er einige Worte auf einen Apfel, den er unvermerkt vor der Sklavin der Chyppe fallen ließ, welche, wie Atontios richtig geschlossen, nicht lesen konnte; sie gab daher den Apfel der Gebieterin, welche laut die Worte las: „ich schwöre bei der Diana, des Atontios Gattin zu werden!“ Ein solcher Eid war bindend, und der glückliche Atontios erreichte sein Ziel. — Alalante, welche nur dem ihre Hand reichen wollte, der sie im Wettkampf beslege, und jeden, den sie einholen würde, mit dem Speere zu durchbohren drohte, wurde durch Meilanion oder Hippomenes durch 3 goldene Äpfel, — ein Geschenk der Aphrodite — beslegt, die der Freier in Zwischenräumen fallen ließ, und die sie aufhob. —

Paradieses gezimmert war, wandelt den Baum der Erkenntniß wieder in einen Baum des Lebens, wie sich aus dem Tode neues Leben erzeugt: Christus hat durch seinen Tod den Tod überwunden; daher ist auch das Kreuzeszeichen ein Lebenssymbol (*ξύλον τῆς ζωῆς*). Adam brachte die Sünde und den Tod in die Welt, Christus erlöste sie von beiden. Auch der Christbaum mit seinen goldenen Äpfeln ist ein gar sinniges Bild des durch Christus wiedergewonnenen Paradieses, das im Mittelalter gewöhnlich durch einen Baum mit Äpfeln oder singenden Vögeln dargestellt wird, den man dem Baume der Erkenntniß entgegensetzt.

Ein tiefer Sinn liegt endlich auch in folgender Legende: Alexander ließ sich aus dem Golde aller von ihm eroberten Länder einen Apfel machen und trug ihn als Reichsapfel, wie die Leibwache der persischen Könige, die sogenannten *Μηλοφόροι*, oder Äpfelträger, goldene Äpfel auf ihren Stäben führten. Später kam dieses Symbol an die Könige Arabiens, und einer derselben, Melchior, d. i. der Lichtkönig, der sich unter den heiligen 3 Königen befand, überreichte es dem Christkinde, als dem Könige der Juden, zum Geschenk, während Caspar dem Gotte Weihrauch und Balthasar dem Menschen Myrrhen (Symbol des bitteren Leidens und Sterbens) opferte. Als das Kind den Apfel berührte, zerfiel er in Staub und Asche, wie ein gleißender Sodomsapfel; denn — sein Reich ist nicht von dieser Welt, also nicht vergänglich, und das vergängliche Reich dieser Welt muß dem unvergänglichen weichen. —

Das Immergrün entzückt durch seine unvergängliche Farbe unsre Augen und öffnet unsre Herzen der Hoffnung; stets bezeichnete das Grün die Hoffnung, diesen Leitstern, der den Sterblichen von der Wiege bis zum Grabe durch die Labyrinth des Lebens führt, und, wie die Mythe von Pandorens Büchse andeutet, als Gegenwehr und Ersatz gegen alles Unheil der Erde dient.

Auch der Hagedorn oder Weißdorn war ein Symbol der Hoffnung, weil seine Blüten die Dauer der schönen Tage verkünden. Daher brachten in Athen junge Mädchen ihren Freundinnen Zweige von Hagedorn zur Hochzeitsfeier; daher legte man sie auch auf Gräber. — Bisweilen wird endlich das Weilchen, als das erste Blümchen des Lenzes, der Hoffnung als Attribut gegeben. —

Die Frucht dieser christlichen Tugenden, der Seelenfrieden, der Friede mit Gott und mit sich selbst wird symbolisirt durch die Palme und den Delbaum.

Palmen, von Linné mit Recht die Fürsten des Pflanzenreiches genannt, — „sie, die Jehovah's Huld zum Segen gesetzt, in denen er Nutzen und Schönheit vermählt hat“, — und „denen die Völker stets den Preis der Schönheit zuerkannt haben“¹⁾ — die eine Höhe von 180—200 Fuß erreichen, — versinnlichen den Aufschwung über alles Gemeine und Irdische, das Streben nach dem reinen Ideale. Ihre Zweige wurden dem Sieger gereicht und vorausgetragen; sie sind das älteste und gewöhnlichste Symbol des Sieges und wurden nach Aristoteles und Plutarch dazu gewählt, weil ihr Holz, unter Lasten gestützt, sich weder krümmt, noch beugt; daher wird die Siegesgöttin der Griechen und Römer stets mit einer Palme dargestellt; daher zieht Simon, der Maccabäer, mit Palmen in die wiedereroberte Burg zu Jerusalem²⁾. Da aber der Sieg den Frieden erringt, so gelten sie zugleich als Friedenszeichen. Doch auch der Tod ward in späteren christlichen Zeiten als Sieg über das Leben betrachtet, die Palmen sind daher auch Symbole des ewigen Friedens, der Unsterblichkeit und Seligkeit; — Engel werden mit Palmen in den Händen dargestellt, wie die Schaar

¹⁾ A. v. Humboldt.

²⁾ 2. Macc. 10, 7.

der Auserwählten, die vor dem Throne Gottes und des Lammes steht¹⁾, und zwischen Palmen stellt die kirchliche Kunst die vollendeten Gerechten in der Umgebung des Heilandes. Palmen und Palmenzweige, die ein Andreaskrenz bilden, sind daher beliebte Sinnbilder auf Grabsteinen alter und neuer Zeit und ein sinniger Schmuck unserer Brüder und Schwestern auf ihrem letzten Wege aus des Lebens Stürmen zum himmlischen Frieden. Wie die Palme auf das Paradies oder auf den Himmel hinweist, so soll sie auch aus diesem stammen. In der Sunna der Araber heißt es: „Chret eure Tante, die Palme; denn sie ist aus dem Neste der Erde gebildet, aus welchem Adam geschaffen wurde. Sie ist also eine Schwester oder Verwandte der Menschen“. Nach der Anordnung des Moses²⁾ trugen die Israeliten am Laubhüttenfeste Zweige von Palmen, als Zeichen der Freude über die glückliche Erndte³⁾, und Freudenpalmen waren es, mit welchen das Volk dem Heiland⁴⁾ bei seinem Triumphzuge entgegen ging. In der christlichen Symbolik ist die Palme, weil sie Früchte und Blüthen zu gleicher Zeit trägt, auch ein Sinnbild der heiligen Jungfrau. In der Hieroglyphik war die Palme ein Zeithymbol. Um das Jahr darzustellen, malten die Aegypter eine Palme, weil sie bei jedem Neumonde einen neuen Zweig treibt und so das Jahr durch 12 Zweige genau bezeichnet, und um einen Monat anzudeuten, wählten sie einen Palmzweig. — Aus demselben Grunde wurden auch die Horen mit Palmenblättern bekränzt.

Wie die Palme Sieg und Frieden bedeutete, so hat auch der Delzweig dieselbe symbolische Beziehung⁵⁾. Ein Olivenkranz war der Siegerpreis in den olympischen Spielen, wie im ersten Kampfe. Auch Dichter und Redner wetteiferten um diesen Preis, die vaterländische Krone der Athener. Delzweige waren ferner das Symbol des Friedens; daher tragen sie Numä und einige römische Kaiser und alle Friedensboten; die Nike und Irene der Griechen und die Victoria und Pax der Römer sind mit einem Olivenkranze geschmückt. Auf den Frieden in einer höhern Welt deuten die Delzweige der Neophyten in den räthselhaften samothrazischen Mysterien, die Taube mit dem Delblatte⁶⁾ auf den Denksteinen christlicher Friedhöfe und der Delbaum auf Kindergräbern⁷⁾. — In Sa, unweit der Ostsee, im Lande der heidnischen Preußen, baute man im 12. Jahrhundert ein Kloster und nannte es Oliva, weil es den wilden Heiden den Frieden des Himmels bringen sollte. Mit Delzweigen, als Sinnbildern des Segens, schmückten sich die Israeliten am Laubhüttenfeste⁸⁾; dieselbe Bedeutung haben sie in der Verheißung des Psalmisten⁹⁾: „Deine Kinder werden sein wie die Delzweige um deinen Tisch her“. — Im Alterthum stand der Delbaum, ein Geschenk der Athene, in solchem Ansehen, daß selbst Feinde dieses Sinnbildes des Friedens schonten aus Furcht vor den Göttern. So ließen die Spartaner bei ihren Einfällen in Attika in den ersten Jahren des peloponnesischen Krieges, wo sie Alles verheerten, die Delbäume unberührt. Auf der Akropolis von Athen

¹⁾ Offenbarung 7, 9.

²⁾ 3. Mos. 23, 40.

³⁾ 2. Macc. 10, 7.

⁴⁾ Joh. 12, 12, 13.

⁵⁾ Nirgends ist das bündiger ausgesprochen, als in dem Namen und in der Person unsers deutschen Siegfried, des Frühlings- und Sonnengottes, der siegend Frieden und Freude bringt.

⁶⁾ 1. Mos. 8, 10, 11.

⁷⁾ Bellermann, Katakomben von Neapel.

⁸⁾ Nehemia 8, 14, 15.

⁹⁾ 128, 3.

find noch Chateaubriand einen Delbaum, dessen Ursprung bis zur Gründung der Stadt hinaufreichen sollte. Auch von den Christen werden namentlich die 8 großen Delbäume von 30 Fuß im Umfange und 50—60 Fuß Höhe, welche noch jetzt am Fuße des Delberges stehen¹⁾, und unter welchen der göttliche Stifter unserer Religion so oft und gern wandelte, — in hohen Ehren gehalten und selbst von den Türken mit frommer Scheu verschont. Ihr Inneres ist ganz hohl; damit der Wind sie nicht umbrechen möge, hat man dasselbe mit Steinen gefüllt und auch äußerlich Steine zum Schutze herumgelegt²⁾. Wie Olivenöl bei vielen Opfern nach dem mosaischen Gesetze nicht fehlen durfte, so wird es im christlichen Cultus häufig angewendet bei der Taufe und Firmelung, bei Sterbenden, bei der Priesterweihe und der Krönung der Könige und bezeichnet die Uebertragung der göttlichen Gnade auf den Gesalbten, weil es Heilkräfte in sich trägt³⁾. Zugleich ist das Del, als der reinste, der unschuldigen Pflanzenwelt abgewonnene Lichtstoff, wie Wachs, das reinste Erzeugniß der Thierwelt, vorzüglich geeignet, das Glaubenslicht zu symbolisiren. —

Die Fruchtbarkeit an christlichen Werken überhaupt wird durch den Feigenbaum bezeichnet, welcher, das ganze Jahr hindurch mit Knospen und Früchten beladen, schon im hohen Alterthume für ein treffliches Bild des Segens des Himmels und der Fruchtbarkeit der Erde galt. Er war den Indern so heilig, wie den Griechen und Germanen die Eiche, und ein Symbol des Höchsten⁴⁾. Die Baniane ist der heilige Baum des Brahma, — die Asvatha der des Buddha. Beide gehören zum Geschlechte der Feigenbäume⁵⁾. Vom Feigenbaum nahm der Heiland das Gleichniß in seiner Weissagung von dem bevorstehenden Untergange Jerusalems und vom Ende der Welt⁶⁾, und im verdorrenden Feigenbaume stellte er Israels Schicksal dar⁷⁾. Der fruchtbare und der unfruchtbare Feigenbaum bezeichnen auf allen Kirchen-Bildern die Guten, welche christliche Frucht bringen, und die Schlechten, die an christlichen Werken unfruchtbar sind. Während der weiße Feigenbaum ein Baum des Segens war, galt der schwarze für einen Baum des Fluches. Jenem, dem Baum des Lebens, in dessen Säuseln sich Jehovah offenbarte, stand der Baum der Erkenntniß gegenüber, auf welchem Satan herrschte.

Die wahre Ehre, welche der Christ sucht, die Ehre bei Gott, oder die innere Ehre, das Streben nach sittlicher Vervollkommnung, wird durch die Palme verstanden, welche ihn als ein Siegeszeichen einst im Himmel erwartet; dagegen wird die Ehre bei Menschen, oder die äußere Ehre, welche die Folge der inneren sein soll, durch den Lorbeer symbolisirt. Das Alterthum widmete jeder Art des Ruhms den Lorbeerkranz wegen der Unverwelklichkeit und des Glanzes seiner Blätter. Er war dem Apollo heilig, dem Gotte der Begeisterung; daher war Pythia's Dreifuß mit Lorbeerzweigen umwunden, wie die Sitze der Priester, welche die sibyllinischen Bücher öffneten; daher

¹⁾ Ritter, Erdkunde XI, S. 532.

²⁾ von Schubert, Reise in das Morgenland. Erlangen 1839.

³⁾ Luc. 10, 34.

⁴⁾ Ritter, Erdkunde VI, S. 656—688.

⁵⁾ Am berühmtesten ist der unter dem Namen des „Bärenohr“ bekannte Baniane-Feigenbaum auf der Insel Nerbuddah nahe bei Baroach in Vorder-Indien, den nach der Sage schon Nearch, Alexander's Admiral, auf jenem Zuge nach diesem Wunderlande sah. Sein Alter schätzt man auf mehr als 3000 Jahr. Er hat 350 größere und über 3000 kleinere Wurzeln, die wie Säulen von den Ästen herabsteigen und einen ganzen Wald bilden. Ein Heer von 7000 Mann lagerte einst in seinem Schatten.

⁶⁾ Matth. 24, 32.

⁷⁾ Matth. 21, 19.

bildete man aus ihm den Siegespreis bei den pythischen Spielen, wie den Dichterkranz, ein Symbol des unsterblichen Lohnes dessen, der sich in Liedern verewigte. Diese griechische Sitte vererbte auf die Römer und Deutschen, und die römisch-deutschen Kaiser erkannten einzelnen Dichtern diese Auszeichnung zu. Auch triumphirende Feldherren wurden mit Lorbeerzweigen geschmückt, als Sinnbildern des Ruhmes, wie die Siegesgöttin selbst. Briefe mit Siegesnachrichten waren bei den Römern mit Lorbeerzweigen (*litterae* oder *tabulae laureatae*) umwunden, und ihre Siegesboten führten einen Lorbeerstab.

„Schimmernder Lorbeer, dich weihete der Ruhm
Helden zum blutigen Eigenthum;
Doch der Begeisterung hohes Gefühl
Wand dich auch hold um das Saitenspiel,
Schmuck dem geheiligten Sängern zu leih'n
Und ihn zum Liebling der Götter zu weih'n.“

Bei den Alten, wie bei den Christen, war der Lorbeer endlich auch ein Symbol des Heils; denn jene meinten, der Lorbeer schütze durch eine geheime Eigenschaft vor dem Blitze¹⁾, und diese glaubten, der Teufel könne einem Orte, wo ein Lorbeerbaum steht, keinen Schaden zufügen. Bei der Fronleichnamtsfeier in Rom wird der Weg, welchen die Procession nimmt, durch Lorbeerreifer bezeichnet, die man auf die Straße wirft.

Der Zwiespalt aber, in welchem sich der Mensch mit sich selbst und vor Allem mit Gott befindet, hat seine Wurzel in der Sünde, und diese ist der Leute Verderben²⁾, ihr Sold der Tod³⁾. Den Christen richtet jedoch der Glaube auf, daß Christus über Grab und Tod, über Hölle und Teufel gesiegt und dem Tode seinen Stachel genommen hat; er tröstet sich des apostolischen Ausspruches: „es wird gesäet verwestlich und wird auferstehen unverwestlich. Es wird gesäet ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib“⁴⁾. Er betrachtet den Tod als die Morgenröthe eines neuen und besseren Lebens, als ein Entschlafen, um im künftigen Paradiese, im Lande des Friedens, im Aufenthalt der Seligen zu erwachen.

Das Vorbild des Todes ist daher der Schlaf, als dessen Symbol zu allen Zeiten der Mohn seiner einschläfernden Kraft wegen diente, der aber auch seinem ernstern Bruder, dem Engel der letzten Stunde, als Attribut beigegeben wurde. Der Genius des Schlafes mit eingezogenen Flügeln wurde mit Mohnhäuptionen in der Hand abgebildet; der Tod selbst als Jüngling, mit schwarzen Flügeln, schwarzem Gewande, das Haupt mit Mohnkränzen umwunden, die erloschene Fackel in der Hand. Oft ward ihm ein Schmetterling beigegeben, als Symbol der vom Körper entbundenen Seele. Aber dieses schöne Sinnbild des Todes, der schlafähnliche freundliche Genius, der des Menschen Lebensfackel still und traurig senkt, findet sich nicht in der altchristlichen Ikonographie, obgleich Christus selbst bei der Auferweckung des Lazarus den Tod mit dem Schlafe vergleicht⁵⁾. Hier wird unser letzter Freund in der Regel als ein Schreckgespenst, als ein scheußliches Gerippe dar-

¹⁾ Plin. II. 56. XV. 40. Suet. Tib. c. 69. Der Kaiser Tiberius bedeckte, wenn ein Gewitter am Himmel stand, den Kopf mit einem Lorbeerkränze.

²⁾ Spr. 14, 34.

³⁾ Röm. 6, 23.

⁴⁾ 1. Cor. 15, 42 u. 44.

⁵⁾ Joh. 11, 11.

gestellt mit der Hippe, dem Werkzeuge der Erndte, und der Sanduhr, dem Sinnbilde des schnell vergehenden Lebens.

Hat aber auch diese Darstellung des Todes im Mittelalter als Knochenmann etwas Abschreckendes, den Todtenacker suchte die Trauer über den Verlust unserer Lieben, die uns der unerbittliche Tod geraubt, in einen zwar ernstern, aber zugleich freundlichen Gottesacker umzuwandeln. Man schmückte die Gräber mit Blumen, Sträuchern und Bäumen, die als die ächtesten Natursymbole der Sehnsucht ganz besonders auf das Gemüth wirken. Der eigentliche Baum der Gräber war von jeher bei den Alten und bei den Christen die ernste und dauernde Cypresse, das Sinnbild der ewigen Trauer. Sie war den Parzen, den Furien und dem Pluto heilig; aus ihren Zweigen flocht man dem Beherrscher der Unterwelt Kränze, wie der Melpomene, der Muse der tragischen Dichtkunst. Aus ihrem Holze schnitzte Eros seine oft so verderblichen Pfeile, wie das Scepter des Herrn über Leben und Tod, des gewaltigen Zeus, aus demselben Holze war, womit man auch gern die Leichen verbrannte, weil sein aromatischer Geruch die üblen Ausdünstungen der Leiche weniger bemerken ließ. In Rom steckte man einen Cypressenzweig an die Thür eines Hauses, worin sich eine Leiche befand. Bei den Christen ist die Cypresse ein Symbol der Unsterblichkeit; dazu machte sie nicht nur ihr dunkelgrünes Laub, das kein Lenz verjüngt und kein Herbst zerstört, sondern auch ihr Holz, das nicht von Würmern angegriffen wird und fast unverweslich ist, daher man es zu Särgen wählte¹⁾. Denn wie der Begriff der Verwesung (Aufhören des Wesens) mit dem des Todes zusammenfällt, so jener der Unverweslichkeit mit dem des Lebens. Man findet sie daher oft auf altchristlichen Sarkophagen. Eben der Ehrfurcht, welche man ihr als Sinnbild der Trauer zollt, verdankt sie es, daß so viele gigantische Exemplare ihrer ehrwürdigen Gattung am Leben geblieben sind. Die größten und ältesten Cypressen trifft man in Mexico; die auf dem Friedhose Santa Maria de Festa, unweit Oaxaca, mag wohl Jahrtausende überdauert haben. Sie hat 123 Fuß im Durchmesser und ist ein Gegenstand der Verehrung der Eingeborenen. Schon Cortez gedenkt ihrer als des größten Wunders, das er je gesehen habe. — Nach einer christlichen Legende sollen die Eeder, Fichte und Cypresse, welche Abraham pflanzte, zu einem Baume zusammengewachsen sein, aus welchem das Kreuz des Herrn gezimmert wurde. (Sinnbild der Dreieinigkeit.)

Die Stelle der Cypresse vertreten im Norden die Fichten und Tannen, die Trauerweiden und Trauerbirken. Die Fichten und Tannen, jene Palmen des Nordens, jene höchsten und schlanksten Niesen aller feiner Bäume, jene gesunden, unverwiltlichen Kernnaturen, von unveränderlicher Frische mit ewig jugendlich grünem Gewande in der glühenden Hitze des kurzen Sommers, wie in der eifigen Kälte des langen Winters, die ein Alter von 3—400 Jahren erreichen, waren Zeichen beständiger Trauer, aber auch Symbole immer grüner Hoffnung; daher pflanzt man diese dunklen Nadelpyramiden nicht nur auf die Gräber, wie besonders in Rußland, — sondern wählt sie auch zu Christbäumen und verwandelt diese Sinnbilder des Schmerzes und der Trauer in Symbole der Freude. Auch wurden die Sieger in den istsmischen Spielen mit Fichtenkränzen geschmückt; so hoffte der Gastfreund des Ibykus zu Korinth

— — — mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Befraht von seines Ruhmes Glanz.“

¹⁾ Thuc. II, 34. Plin. 16. 79.

„Ihr ewig frisches Grün — sagt A. v. Humboldt — erheitert die öde Winterlandschaft; es verkündet gleichsam den Polarvölkern: daß, wenn Schnee und Eis den Boden bedecken, das innere Leben der Pflanzen, wie das prometheische Feuer, nie auf unserm Planeten erlischt“ ¹⁾, ²⁾.

Die Trauerweide und die Trauerbirke, deren Zweige wie lang herabwallendes Haar sich zur Erde senken, geben ein treues Bild des Schmerzes und Kummers, während die andern Trauerbäume, die Cypresse, die Fichten und Tannen mit ihren Zweigen unsere Hoffnungen gen Himmel zu tragen scheinen ³⁾. — Die gewöhnliche Weide aber, die bei den Griechen und Germanen ein Sinnbild der Unterwelt und des Todes war, weil sie am Wasser wächst, welches das Todtenreich einschließt, ist in der christlichen Symbolik, da sie fast nur verstümmelt erscheint und also dem Beile verfallen ist, — ein Baum des Fluches; an ihm hatte sich nach der Sage der Verräther Judas erdroffelt. Daher ließ man sonst Missethäter an Weiden hängen; daher war der Strick, womit man die Strafe der heimlichen Nacht vollzog, eine geflochtene Weide. Doch spielen ihre Blüthenkätzchen, die vor den Blättern erscheinen, als „Palmen“ in manchen Gegenden unsers Vaterlandes am Palmsonntage eine große Rolle.

Dagegen ist die gewöhnliche Birke mit ihrem hellgrünen Laube und ihrem silberweißen Oberkleide ein Lichtbaum, ein wahrer Frühlings- und Freudenbaum. Wenn auch seine Zweige nicht den Sieger schmücken, sie dürfen beim Pfingstfeste nicht fehlen. Der Maibaum wird in jedem Dorfe gepflanzt, um ihn schwingt sich gern der fröhliche Reigen. Wie bei uns die Eiche und Linde, wird von den Nordländern die Birke — die Jungfrau unter den Bäumen, weiß das Kleid, grün der Kranz, — in Liedern gefeiert, weil sie fast ihr einziger Waldbaum ist, welcher Laub trägt. Daher zieht dort auch Jung und Alt in den lieben Birkenwald, sobald er sich wieder mit frischem Grün schmückt, um das Frühlingsfest unter seinen Zweigen zu feiern. Bei den Römern aber war die Birke ein unheimlicher Baum, der Säu einflöste, weil die Nuthen der Fasces von ihr genommen wurden ⁴⁾.

An die Trauersymbole reihen wir die Sinnbilder der Erinnerung und der Treue. Die Erinnerung, diese stinnende Trösterin, das einzige Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden können, symbolisirt der Rosmarin; daher sagt auch Shakespeare's Ophelia: „das ist Rosmarin, das ist zur Erinnerung.“ Er ist überhaupt ein Symbol der Treue, weil er das Gedächtniß stärken soll, und wurde bei Vermählungen der Christen und bei ihren Leichenbegängnissen angewendet. Er bezeichnet dort die Treue im Leben, hier die Treue im Tode oder das dankbare Andenken an geliebte Vollandete. Daher bekränzt man damit Brautleute und Verstorbene; daher trugen seine Zweige Hochzeitsgäste und Leichenbegleiter, eine Sitte, die sich namentlich bei den Slaven bis auf den heutigen

¹⁾ In der Nähe des Dorfes Rathhütte im Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt steht eine 200jährige Fichte, welche einem 9armigen Kirchenleuchter gleicht; denn dieser Baum hat in einer Höhe von 20 Fuß 9 mächtige Triebe gebildet, welche wie Kerzen in die Höhe steigen. S. Schacht, der Baum. S. 124.

²⁾ Bekannt ist, daß die Biotindecke, wie der Resonanzboden des Claviers von der Lanne genommen werden; aber weniger bekannt ist, daß die alten Meister im Weigenbau dazu die Morgenseite des Baumes wählten.

³⁾ Schon der Dichter der Psalmen (137, 2.) sagt, daß die Juden in dem babylonischen Exil, wenn sie, der Sehnsucht nach Zions zertrümmerter Herrlichkeit sich hingebend, an den Wassern zu Babel saßen, ihre Harfen an die Trauerweiden (*salix babylonica*) hingen. Nach einer christlichen Legende senken sie aber erst ihre Zweige aus tiefer Betrübniß, weil man dieselben zur Weissagung des Heilandes gebraucht habe. —

⁴⁾ Plin. 16, 30.

Tag erhalten hat. Im Havellande bringt die Braut dem Prediger, der die Trauung vollziehen soll, einen mit ungesponnener rother Seide umwickelten Rosmarinzweig, und in Oberschlesien werden aus Rosmarin zwei Kränzlein gewunden, welche die Trauringe ersetzen und vom Priester bei der Einsegnung dem Brautpaare auf's Haupt gelegt werden. Die Mädchen pflegen sich den Rosmarin selbst in einem Topfe aufzuziehen, und kränfelt oder stirbt er, so bedeutet's Unglück.

Aber am deutlichsten von allen Kindern Flora's spricht ein bescheidenes Blümchen den Wunsch aus, im Gedächtniß unsrer Lieben fortzuleben. Seinen Namen verdankt es nach der Sage einem liebenden Paare, das einst an den Ufern der Donau lustwandelte. Eine himmelblaue Blume schaukelte sich auf den Wogen des Flusses; das junge Mädchen bewunderte ihre Schönheit. Da stürzt sich ihr Geliebter in den Fluß, um die Blume seiner Braut zu bringen; er erfaßt ihren Stiel, wird aber zugleich in die Tiefe hinabgezogen. Mit Anstrengung arbeitet er sich empor aus den Fluthen, wirft die Blume ans Ufer und ruft, indem er auf immer verschwindet: „Vergiß mein nicht!“

Der Epheu, bei den Alten das stete Attribut des Osiris und des Bacchus¹⁾, — versinnlichte die innige Anhänglichkeit, die unwandelbare Gesinnung in der Liebe und Freundschaft, die feste Ausdauer im Glück und Unglück, die Zauberkette, die alle menschlichen Verhältnisse bindet. Bei den Griechen war er ein Symbol der ehelichen Einigung. In Griechenland wurde der Traualtar mit Epheu umwunden und den Neuvermählten ein Epheuzweig als Zeichen eines unauflösblichen Bundes überreicht. Im Mittelalter galt sein ewiges Grün für ein Sinnbild der Freundschaft, als Gegensatz der vergänglichen Rosen, welche die Liebe bezeichnen, und man fügte das Motto hinzu: je meurs où je m'attache (ich sterbe, wo ich hafte). Der Epheu, der sich um das Kreuz windet, bedeutet die Treue im Glauben. —

Die natürliche Sehnsucht nach Fortdauer, dieses tiefe Heimweh in der menschlichen Brust, nicht bloß aus der sinnlichen Liebe des Lebens, sondern aus dem Gefühle der Unvergänglichkeit unsers Geistes und aus dem sittlichen Begriffe der Vergeltung hervorgegangen, diese Sehnsucht nach einer Fortdauer jenseits des unvollkommenen Erdenlebens suchte sich auch Sinnbilder in der Pflanzenwelt und fand sie in den Immortellen und in dem Amaranth, dem letzten Geschenk des Herbstes. Der letztere wird zwar zu den Sinnbildern des Todes gezählt, aber seine Unverwelklichkeit machte ihn zugleich zu einem Symbole der Unsterblichkeit, um mit dem augenblicklichen irdischen Tode die Vorstellung von dem Fortleben des Geistes zu verbinden, oder die Idee auszudrücken: daß der Tod das eigentliche Leben nicht zu überwinden vermöge, daß die Entkörperung nur eine Entkerkerung der Seele sei. Die unverwelklichen Amaranthkränze vertreten bei den Griechen unfre Immortellen; mit ihnen schmückten daher die Thessalier das Grab des Achilles. Die Königin Christine, welche dem Throne entsagte, um sich unsterblich zu machen, wählte dieses Sinnbild der Unsterblichkeit, mit welchem die Alten ihre Götter bekränzten, zu dem Orden, den sie stiftete, den Amaranthen-Orden.

Ueberhaupt dient die Natur dem höheren Geistesleben zur Trägerin; in der schönsten Jahreszeit feiert das Christenthum sein Siegesfest, die Auferstehung des Herrn. Die jährliche Auferstehung der Natur aus dem Grabe des Winters bildet also die symbolische Unterlage der kirchlichen Osterfeier. Die Erstlinge des Frühlings (primulae veris), die ersten Lebensregungen der vom Sonnen-

¹⁾ Die Alten glaubten, der Epheu bewahre vor den üblen Folgen der Trunkenheit und stille namentlich das Kopfsweh; daher bekränzten sich mit ihm die Bacchanten und alle Trinker; daher wurde er zur Verzierung der Potale angewendet; daher lagerte man sich auf Epheu.

strahle durchdrungenen Mutter Erde, die Himmelschlüssel, welche diesen Namen mit Recht führen, da sie dem neuen Frühlinge gleichsam die Himmelsthür zur wiedererwachten Flur aufschließen, erinnern an den Sieg, den der Heiland der Welt über den Tod errungen, indem er den Menschen durch seine Auferstehung den Himmel eröffnete. Alsdann flammen die Osterkerzen auf, und die Schneeglöckchen läuten das Auferstehungsfest ein. Die letzteren tragen in ihrem Kelche ein grünes Pünctchen, als wären sie von der Hoffnung berührt worden, und sind dem menschlichen Herzen so theuer, wie die Hoffnung, die sie in ihm erregen.

Auch der Lotus, eines der berühmtesten Symbole Indiens und Aegyptens, um das Wasser, das vorzüglichste Lebenselement, die schaffende Urkraft zu bezeichnen, dem Brahma und Vishnu, wie dem Osiris und der Isis heilig, — gilt für ein Sinnbild der Auferstehung aus dem Grabeschlaf zu neuem Leben, weil diese Blume während der Nacht ihr Haupt im Wasser birgt, beim Sonnenaufgang aber wieder emporhebt und ihre Blätter immer weiter entfaltet, je höher die Sonne steigt, und einen Blumenwald über dem Wasserspiegel bildet, dessen Blüthen einen lieblichen Wohlgeruch ausströmen. Ihre Verehrung geht nicht nur vom Ganges bis zum Nil, sondern findet sich auch bei den Deutschen und Scandinaviern. Höchst sinnreich vergleicht der berühmte Minnesänger Konrad von Würzburg in seiner goldenen Schmiede Maria, die „Nos florum“, den Stern des Meeres, wie sie von den Schiffen auf stürmischer See — als Schutzpatronin — wie von Allen, die auf dem Meere der Welt und der Sünde Schiffbruch fürchten oder leiden, — als Trägerin des Schiffes der Kirche, — angerufen wurde, mit der Lotusblume, die aufblüht im weiten Meeresgrund, von Gottes Auge bewacht, und ihren Kelch nur dem himmlischen Lichte öffnet, um vom Strahle der Sonne befruchtet zu werden.

Alle diese holden Kinder der Natur, in die Farben des Lichtes gekleidet, sind eine stumme und doch so beredte Offenbarung des Unendlichen und geben Zeugniß von der Allmacht, Weisheit und Güte des Schöpfers, in welchem sich alle Vollkommenheiten, die sich auf der Erde zerstreut finden, wie in der Sonne die Strahlen, vereinigen. Sie sind wahre Himmelspflanzen, welche die Herzensreligion fördern, die aus einem tiefen, von der Natur untrennbaren Gottesbedürfniß quillt.

Wer kann hinaustreten in den großen Tempel der Natur, von welchem alle Tempel der Menschen nur schwache Nachbilder sind, ohne zu sehen und zu fühlen: daß die tausendfältigen Gräser und Blumen, Sträucher und Bäume des Feldes sich verflechten zu dem Namen des Schöpfers und die Gegenwart des Herrn feiern! Ja, die Natur ist ein Garten, worin Gott wandelt, wie einst im Paradiese. Schiller ruft also mit Recht:

„Ruhige Pflanzenwelt! in deiner kunstreichen Stille vernehme ich das Wandeln der Gottheit; deine verdienstlose Trefflichkeit trägt meinen forschenden Geist hinauf zu dem höchsten Verstande; aus deinem ruhigen Spiegel strahlt mir sein göttliches Bild.“

